Christa Wichterich

Matroschkas der Transformation[1]

Surreal schaukeln voluminöse Brautkleider im Herbsthimmel zwischen den Zweigen eines Baums. Am nächsten Stand hängen an einem fünf Meter hohen Gerüst Ledermäntel und Pelzkappen. Daneben ein Turmbau von Stiefeln und gefütterten Schuhen. Die Stellplätze sind schmal in Moskaus Luschniki Park. Nur logisch, daß die Händler ihre Ausstellungsfläche in die Höhe bauen.

100 000 Rubel, 30 DM, kostet der Stellplatz am Tag, plus Schutzgeld. Luschniki ist einer der zentralen Umschlagplätze für Importiertes, von Kosmetika über Kleidung bis zu Lebensmitteln. Massen drängen sich in den engen Gassen zwischen den Ständen, immer wieder zur Seite gequetscht von hochbeladenen Handkarren mit überdimensionierten, karierten Plastiktaschen.

Tschelnoki, Pendler, ist ein in der Perestroika-Ära entstandener neuer Beruf. Mit Sonderflügen jetten Tschelnoki in die Türkei, nach Polen, Indien, China oder Thailand, kaufen 200 Kilo Waren, schmieren Offizielle und Zöllner und verkaufen mit satten Gewinnen. Siebzig Prozent der Tschelnoki sind Frauen. Warum? Natalia, die diesen Beruf seit fünf Jahren ausübt, zögert keine Sekunde: Frauen seien einfach cleverer, sie seien geschmeidiger und flexibler im Umgang mit Händlern im Ausland und Behörden im Inland. Die Männer könnten nicht so gut mit Geld umgehen und würden zu viel versaufen. So hat Natalia mit ihrem Mann die Arbeitsteilung, daß sie pendelt und er den Verkauf in Luschniki managt - mit ihrer Hilfe.

Wer, wie sie, gute Geschäftsbeziehungen aufgebaut hat, verdient auch gut, aber lebt nicht ungefährlich. Denn einige der dreißig Moskauer Mafiazirkel mischen in dieser Pendelökonomie mit. Neben Frauen wie Natalia, die auf eigene Rechnung pendeln, arbeiten andere auf Honorarbasis für Großhändler. Die meisten von ihnen waren Opfer der Wende und des staatlichen Arbeitsplatzkahlschlags. Sie gehörten zu den sechzig Prozent aller erwerbstätigen Frauen, die ihren Job bei dem "Kollaps" verloren. Doch sie witterten die Gunst der Stunde und stiegen in das lukrative Importgeschäft ein. Darunter hochqualifizierte Ingenieurinnen und Technikerinnen.

Pendlerin auf nationalem Niveau sind die Händlerinnen, die in Luschniki kaufen. Sie transportieren die Waren auf kleine Märkte in Moskau oder mit Bus und Bahn in entfernte russische Städte. Überall in Rußland verheißen die auffälligen großkarierten Plastiktaschen Importiertes und den Duft der teuren weiten Welt.

Die dritte Kategorie von Händlerinnen steht Spalier am Metro-Eingang vor dem Luschniki Park. Moskowiterinnen, die ein Kleid, einen Kinderschneeanzug oder Socken als Schnäppchen anbieten. Sie handeln mit dem, was sie gerade günstig bekommen, egal ob als Einzelteil oder im Dutzend. Für die meisten ist dieser Kleinhandel der Zweit- oder Drittjob, nachdem sie am frühen Morgen Busse geputzt, bei der Post ausgeholfen haben oder ein paar Stunden als Sekretärin, Telefonistin oder Pförtnerin tätig waren. In der real-sozialistischen Epoche verdienten Frauen im Durchschnitt siebzig Prozent der Männereinkommen, heute haben sie nur noch 40 Prozent des Männerverdiensts am Monatsende.

Dann gibt es noch die Illegalen, zum Beispiel die Frauen, die abends, wenn die Kioske mit dem reichlichen Alkoholangebot schließen, mit Einkaufstaschen voll Bier-, Cola- und Wodkaflaschen auftauchen. Sie haben keine Verkaufslizenz und ergreifen sofort die Flucht, wenn ein Uniformträger auftaucht.

All diese Frauen suchen im informellen Sektor nach Wegen der "Adaption", der Anpassung an die neuen marktwirtschaftlichen, entstaatlichten Verhältnisse. Offizielle Statistiken belegen, daß 39 Prozent derjenigen, die eine Verkaufslizenz erwerben, Frauen sind. "Je älter die Frauen, desto schwerer fällt ihnen die Adaption" fand Marina Malysheva, Wissenschaftlerin am Institut für Geschlechterforschung, als eine Faustregel heraus. "Wer sich nicht anpaßt, verarmt", so ihr Resümee.

Eine, der die Anpassung nicht gelingt, ist Lena Lockteva. Dreißig Jahre lang leitete sie zusammen mit ihrem Mann einen Club für Amateurfilmer, baute eine Filmothek auf und reiste durch die verschiedenen Staaten der Sowjetunion, um Filmfestivals zu or-

[1] Auszug aus: Die Globalisierte Frau, aktuell 22260, Rowohl Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek 1998, S. 179-186.

ganisieren. "Meine Arbeit war einfach alles für mich, viel wichtiger als Haushalt und Konsum. Ich war restlos glücklich mit unserem Leben."

In der Perestroika-Ära wurde ein neuer Maßstab für ihre Arbeit eingeführt: sie müsse wirtschaftlich arbeiten, hieß es. Doch der Club hatte stets Kulturförderung betrieben und war kein gewinnorientierter Betrieb. Lena und ihr Mann wurden entlassen. Zuerst arbeitete sie als Buchhalterin, jetzt als Kindergärtnerin. 70 DM verdient sie. Dazu kamen die knapp 100 Mark Rente ihrer Mutter. Zusammen 170 Mark für vier Personen. 40 Mark gehen für Miete weg, plus Strom.

1997 starben zuerst ihre Mutter und vor kurzen ganz plötzlich ihr Mann. Die Beerdigungen waren teuer. Früher fuhr sie jedes Jahr mit Mann und Sohn in Ferien ans Schwarze Meer, jetzt hatte sie nicht einmal das Geld, um ihre Freunde dort anzurufen und über den Tod des Mannes zu informieren. Wie sie überhaupt über die Runden kommt, wo die Lebenshaltung so teuer wie in Deutschland ist? Sie ernähren sich vor allem von Brot und Kartoffeln. "Wir würzen uns die Kartoffel lecker." Hager ist sie, und verhärmt. Was ihr am meisten zusetzt, ist, daß niemand ihre dreißigjährige Arbeit würdigt. Kulturarbeit, das, was sie wirklich kann, wird nicht mehr gebraucht. Sie kommt sich wertlos vor.

Julia und Tamara dagegen sind zum einen noch jung und würden sich zum zweiten gerne anpassen. Doch Tamara wurde von ihrem Mann verlassen, als er feststellte, daß ihr zweites Kind schwer behindert ist. Julia hat zwei Kinder, einen pflegebedürftigen Schwiegervater und einen invaliden Mann. Der war während der Sowjetzeit Restaurator im historischen Museum und schickte regimekritische Briefe an US-amerikanische Rundfunk- und Fernsehanstalten. Daraufhin verschwand er in einer Nervenklinik und wurde mit Psychopharmaka traktiert. Seitdem ist er schwer depressiv. Als das zweite Kind kam, gab Julia ihren Lehrerinnenjob auf. An Energie fehlt es ihr keineswegs: "Ich bin das Pferd und ziehe den Karren, in dem meine Familie sitzt", lacht sie und will zurück in ihren Beruf, wenn die Kleine etwas älter ist.

Für Frauen wie Lena, Julia und Tamara hat die russische Gesellschaft kein Auffangnetz mehr. Sie leben in bitterster Armut. Auf

fünfzig bis sechzig Prozent wird die Zahl der Verarmten in Moskau geschätzt. Alleinerziehende Mütter sind wegen des Zusammenbruchs der staatlichen Kinderbetreuung eindeutige Verliererinnen der Wende.

Doch den höchsten Transformationspreis zahlen die Alten. "Was die Gesellschaft ihnen angetan hat, ist kriminell. Das kann niemand vergeben und vergessen," meint Marina Malysheva. Sie sparten ihr Leben lang und verloren durch die Hyperinflation alles. Die mickrigen hundert Mark Rente reichen nicht zum Leben und nicht zum Sterben. Eine belogene und betrogene Generation. Früher hatten die Alten Macht in der Familie und genug Geld, um der jungen Generation unter die Arme zu greifen. Jetzt sind sie abhängig von der Unterstützung der jungen Angepaßten.

Das kostet sie Autorität in der Familie. Der Verlust an Respekt und - in der Folge - Selbstachtung ist traumatisch für die Alten. Die meisten sind Frauen, denn die Lebenserwartung der Männer ist infolge der Verdopplung des Alkoholkonsums dramatisch gefallen und liegt jetzt nur noch bei 57 Jahren. Die der Frauen bei 71 Jahren. Dieser große Unterschied ist einzigartig auf der Welt.

Oft kommt die Rente zwei oder drei Monate nicht. Viele Rentnerinnen putzen acht Stunden täglich für 70 DM Monatslohn, solange der krumme Rücken es erlaubt. In der Metro bettelt, geführt von einer Enkeltochter, eine sehbehinderte Alte, auf dem Arbat, der alten Geschäftsstraße, singt eine Babuschka, ein Mütterchen, melancholische Volkslieder und überall auf Märkten und in Metroeingängen sieht man Alte ein Kilo Äpfel, zwei Blumensträußchen oder einen angeschlagenen Kochtopf anbieten. Sie tragen nach und nach, Bettuch für Bettuch, Teller für Teller, ihren Hausrat zu Markte.

Die Bitterkeit in ihren Gesichtern ist nichts anderes als die Scham, daß sie betteln müssen. Neue Kleidung und Schuhe haben manche sich seit Jahren nicht leisten können. Wie ein Fallbeil hängen nicht nur in jedem Winter der Hunger, sondern auch Krankheiten, vor allem der Zahnschmerz über ihnen. Die staatliche Gesundheitsversorgung ist miserabel, private unerschwinglich. Alte, die ein Gebiß brauchen, müssen zwei Jahre auf eine Behandlung in der staatlichen Zahnklinik warten.

"Eine Schocktherapie von oben", nennt die Wissenschaftlerin Olga Vershinskaya den Übergang vom Zeitalter der Versorgung ins Zeitalter der Eigeninitiative. Früher war der Staat "Vater und Mutter zugleich" - ein auf Dauer nicht tragfähiges System, sagt sie rückblickend. Doch heute sind die, die - aus welchem Grund auch immer - keine Eigeninitiative in der Marktwirtschaft entwickeln, erbarmungslos ausgegrenzt[2]. "Es ist wie eine Nachkriegszeit, wie die Zeit nach dem 3. Weltkrieg", meint Elena Ballayeva, die auch zu den überflüssig Gemachten gehört und nicht mehr gebraucht wird. Sie war Forscherin an der Akademie der Wissenschaften. Doch für Forschung hat der Staat heute kein Geld mehr. Elena ist jetzt Selbständige auf dem globalen Wissenschaftsmarkt und froh, gerade den Auftrag für eine Studie von der Ford Foundation bekommen zu haben.

Durch den Staatsrückzug ist für die Frauen die unbezahlte Arbeit gewachsen, im Haushalt wie in der Gesellschaft insgesamt. "Früher hatten wir die Doppelbelastung mit Unterstützungsmaßnahmen des Staates. Heute haben wir sie ohne staatliche Unterstützung", klagt Marina Liborakina vom Unabhängigen Frauen-Forum in Moskau. Martina hat selbst täglich den Boden in dem Krankenhaus geputzt, wo ihre Kinder lagen. Zwangsfreiwilligkeit, nennt sie diese Zusatzbelastung von Frauen. "Langsam kapieren wir, daß der Abbau sozialer Sicherheiten keine vorübergehende Angelegenheit ist," denn soziale Sicherheit sei ein Teil der Verhandlungsmasse zwischen der russischen Regierung und der Weltbank.

Die ideologische Begleitmusik zur unbezahlten Sisyphosarbeit am Sozialen ist die Renaissance eines konservativen Frauenbilds. Als Pendelschlag gegen Kollektivismus und Zwangsbeschäftigung in der real-sozialistischen Epoche und gegen den Zusammenbruch alter Familienbindungen feiern die Medien und die wiedererstarkte Kirche die Frau als Mutter und Hüterin des Heims. Sie wird zum ruhenden Pol in der Zusammen- und Umbruchssituation idealisiert.

[2] Olga Vershinskaya, Gender Aspects of Socio-Economic Transformation in Russia, Redemanuskript der Tagung: Employment and Women, ICRW, The Hague 18./19.Sept.1996.

Eine Quittung für die allgemeine Verunsicherung, die die Frauen der Gesellschaft geben, sind die sinkenden Geburtenzahlen. Sie haben sich in den letzten fünfzehn Jahren halbiert. Statt 2,6 Kinder bekommt die statistische Durchschnittsfrau jetzt nur noch 1,3 Kinder. Die Zahl der Abtreibungen ist doppelt so hoch wie die der Geburten.

Die Reaktion der Männer auf die neue Unsicherheit ist eine wachsende Gewalt gegen Frauen in den Familien. Aber auch am Arbeitsplatz ist sexuelle Belästigung derart gang und gäbe, daß viele Frauen in Stellengesuche "Keine Intimitäten!" hineinschreiben. Die Hotline, das Nottelefon, das das Institut für Geschlechterforschung täglich von morgens neun bis abends neun betreibt, steht keinen Augenblick still. Frauengruppen bauen ein Netz von Beratungsdiensten in ganz Moskau und auch in anderen russischen Städten auf.

All diese stillen Tragödien in jeder Ecke Moskaus und Rußlands, die Erosion des alten Generationenverhältnisses, eine schrumpfende Bevölkerung, mehr Scheidungen, mehr Gewalt und Kriminalität - sie heißen in der offiziellen Rhetorik "unerwartete Folgen des Übergangs zur Marktwirtschaft".

Auch das Wachstum sozialer Ungleichheit gilt als "unerwartete Folge" der Geburt der Marktwirtschaft. Auf zehn Prozent schätzt man die "Neurussen", jene dollarisierte Klasse von "biznesmani", die in der Perestroika-Zeit den Salto in die Marktwirtschaft dadurch schafften, daß sie z.B. Rohstoffe billig im Staatssektor einkauften und teuer auf dem freien Markt, z.B. in der EU verkauften. Zu den gehandelten Rohstoffen gehören auch Frauen. Als Resonanzboden dieser Ökonomie wuchsen Korruption und mafiöse Kreise, die die Stadt kontrollieren und die Preise diktieren. Während jede Alte sich ihrer unverschuldeten Armut schämt, stellt diese neue Bazar-Bourgoisie Wohlstand und Macht schamlos zur Schau. Daß sie mit der S-Klasse rote Ampeln ignorieren, symbolisiert die Deregulierung: die alten Regeln und Gesetze gelten für sie nicht mehr. Die Frauen der Globalisierungsgewinnler leben in goldenen Käfigen, können das Haus nur mit Bodyguards verlassen, um im sündhaft teuren Jugendstil-Kaufhaus GUM am Roten Platz bei Pierre Cardin für Dollar und bei Karstadt die Kinderkleidung für DM zu kaufen, und fliegen in

Ferien in Fünf-Sterne-Hotels nach Tunesien oder Spanien, wenn sie nicht schon in Südfrankreich ein eigenes Haus haben.

Zwischen der verarmten Bevölkerungsmehrheit und den obszön reichen Neurussen ist ein relativ schmaler Mittelstand entstanden - eine völlig andere Gesellschaftsarchitektur als in den europäischen Mittelschichtsgesellschaften der vergangenen Jahrzehnte.

Prototypisch für diese neue Mittelschicht ist zum einen Natalia, die Klasse der Händlerinnen, die es zu Routine und lukrativen Gewinnspannen gebracht haben, zum anderen die Klasse der Buchhalterinnen, Bankangestellten und Sekretärinnen. Sie verdienen das Drei- bis Fünffache des Gehalts einer Staatsangestellten. Besonders begehrt sind ausländische Firmen als Arbeitgeber, sprich: Gehaltszahlungen in Dollar oder DM. Diese "Buchhalterinnen-Generation" ist beides: leistungsmotiviert und konsumorientiert.

Der Optimismus bezüglich der Zukunftschancen in der Marktökonomie verhält sich direkt proportional zum Alter: Je jünger, desto optimistischer. Marina Malysheva ist sicher: "Das Marktsystem eröffnet den Frauen mehr Wahlmöglichkeiten in der Bildung, bei den Jobs und durch Reisen. Sie haben gute Aussichten - aber nur, wenn sie jung, mobil und energisch sind."[3]

Eine, die die Marktadaption geschafft hat, ist Tatjana Andrejewa. Sie ist Chefin und Miteigentümerin der Firma Iltis, die Entwicklung von Computersoftware, Managementtraining und Vermarktungsberatung anbietet. Dafür ist zur Zeit die Nachfrage groß und die Konkurrenz gering. Fünf Festangestellte und zehn Honorarkräfte beschäftigt die Jungunternehmerin. Studiert hat sie Physik mit der Spezialisierung Lasertechnik an der prestigereichen Technischen Universität in Moskau, die der Raumfahrt und dem militärisch-industriellen Komplex zuarbeitete. Außerdem hat sie eine juristische Ausbildung für Patentrecht absolviert. Höchstqualifiziert, höchstmotiviert, jung und aus gutem Hause roch sie nach ihrem Studium den Wind des Wandels und

[3] Marina Malysheva, Gender Identity in Russia, in Canadian Woman Studies, Vol 16, No 1 1995, S. 22-27.

bewarb sich um ein Stipendium der Carl-Duisberg-Gesellschaft. Ihr Praktikum absolvierte sie bei großen deutschen Konzernen und bei der mittelständischen Beratungsfirma Iltis in Rottenburg. Dann gründete sie 1993 Iltis, Moskau. Das Geschäft läuft gut.

Als Unternehmerin stößt Tatjana auf große Akzeptanz, "weil jeder weiß, daß eine Frau besonders gut sein muß." Mit fünfzehn anderen Unternehmerinnen in Moskau hat sie sich zu einer Assoziation zusammengeschlossen, zum Austausch über Geschäftsprobleme. Die meisten sind in frauentypischen Bereichen unternehmerisch tätig: z.B. als Kosmetikherstellerin, als Produzentin von Unterrichtsvideos für Schulen.

Fast alle von Tatjanas früheren Kommilitonen sind heute erwerbslos, denn die Raumfahrt und der militärisch-industrielle Komplex werden abgewickelt. Viel mehr als die Frauen klammern sich die Männer an ihr Prestige und fürchten den beruflichen Abstieg. "Dann kommt der Alkohol und er ist als Persönlichkeit tot." Die Frauen dagegen fühlen sich für die Familie verantwortlich und nehmen die Dequalifizierung in Kauf, um Essen auf den Tisch zu bringen. Auf die Frage nach den Verlierern der Wende, steht für sie fest: "Die Männer".

Literatur:

Malysheva, Marina, Gender Identity in Russia, in Canadian Woman Studies, Vol. 16, No.1 1995, S. 22-27.

Vershinskaya, Olga, Gender Aspects of Socio-Economic Transformation in Russia, Redemanuskript der Tagung: Employment and Women, ICRW, The Hague 18./19. Sept. 1996.